

Kramerius 5

Digitální knihovna

Podmínky využití

Knihovna poskytuje přístup k digitalizovaným dokumentům pouze pro nekomerční, vědecké, studijní účely a pouze pro osobní potřeby uživatelů. Část dokumentů digitální knihovny podléhá autorským právům. Využitím digitální knihovny a vygenerováním kopie části digitalizovaného dokumentu se uživatel zavazuje dodržovat tyto podmínky využití, které musí být součástí každé zhotovené kopie. Jakékoli další kopírování materiálu z digitální knihovny není možné bez případného písemného svolení knihovny.

Hlavní název: **Prager Presse**

Stránky: **II, III**

— Nimm, das ist das Wasser für die Kuchen! Mirjama nahm den Topf und ein Strahl schmutzigen Wassers ergoß sich auf ihre Schürze. Mirjama stand wie erstarrt. Sie spürte das Wasser längs der Strümpfe und in den Schuhen. Ihr Mund verzog sich zum Weinen und um sie herum reiheten sich die Kinder und schauten sie unsicher und starr an.

— Gib den Finger, stopf das Loch zu, du Narr, das Wasser rinnt uns aus, schreit der schwarze Avram. Mirjama schaute in den Topf und läßt ihn aus der Hand fallen. Dampf hallend rollt derselbe über die Steine.

— Gelbe Ziege! Narr! Nichts bist du als eine Puppe. Du hast auch Haare wie eine Puppe, Augen wie eine Puppe und eine Schürze wie eine Puppe. Du bist eine Svabica!*) Du bist keine Jüdin! Schäm dich! Er spuckt aus, nimmt den schmutzigen Topf und stülpt ihn ihr über den Kopf.

Mirjama begann zu schreien. Davo, der Krämer, kroch aus seinem Geschäft, um zu sehen, was los sei, während aus der Gasse blaß und aufgeregt Rena, Mirjamas Mutter, herbeistürzte.

— Du Schwein! Du schwarzer Bastard! — schrie sie und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. — Schaut, was er mir aus dem Kinde gemacht hat! Der Schlag soll ihn treffen!

Die Kinder waren auseinandergeföhren und nur der schwarze Avram war inmitten der Straße stehengeblieben und höhnte Rena, mit den Armen herumschlagend:

— Mirjama ist ein Bastard, eine Svabica, eine gelbe Svabica, Beba, Pepa, Mepa, Cora, Mačora, Cora Mačora!**)

Eine Tages erkrankte das kleine Mädchen. Am Abend bekam es Fieber, begann mit den Zähnen zu klappern und mußte ins Bett. Rena, welche bei den Uscupijas gedient und dort die Ordnung der Reichen gelernt hatte, gab Mirjama Umschläge, Milch und kochte ihr einen aus der Apotheke angeschafften Tee.

So lag Mirjama drei Wochen und in der vierten begannen ihr die Haare plötzlich auszufallen. Sorgsam sammelte Rena ganze Büschel des goldblonden Haares und gab sie in ein Tuch.

Zur schnelleren Erholung trug sie ihre Mutter in den Hof an die Sonne. Sie band ihr ein weißes Tuch um den Kopf und erkälte ihr, wie schnell ihr schönes weiches Haar wieder nachwachsen würde.

— Wir es wirklich wieder nachwachsen, Mama?

— Es wird, mein Kind, sicher wird es!

— Und nicht wahr, Mama, es wird nicht mehr blond sein, sondern schwarz. Nicht wahr, Mama, daß es schwarz sein wird, schwarz....!

— Ja, mein Kind! Ja!

Von diesem Tage an erhellte sich das Gesicht des Kindes. Es begann besser zu essen, im Bette zu sitzen und auf das Spiel der Kinder, welche auf der Gasse tollten und lärmten, aufzupassen.

Als sie eines Morgens die Mutter in den Hof hinaustrug und auf die Matratze setzte, rief sie Mirjama nochmals zu sich, um ihr etwas ins Ohr zu flüstern. Die Mutter beugte sich über sie und Mirjama umarmte sie mit den mageren Aermchen und bat sie verschämt, ihr die Kinder zu rufen.

— Sie sollen in den Hof kommen und hier spielen. Ruf sie Mama, ruf!

Rena bereitete gesalzene Bäckereien vor und rief die Kinder. Kaum zwei — drei trauten sich zu kommen. Die übrigen guckten durch die Tür.

*) Bezeichnung für Deutsche, Oesterreicher.
**) Spotttruf (spaniolisch).

— Kommt herein! Mike! Rafiko! Blankita!*) Nachmittags hatten sich ungefähr zehn Kinder im Hofe versammelt. Sie saßen um die Matratze, saßen ruhig und aßen Backwerk.

— Warum spielt ihr nicht? Da habt ihr Spielzeug! Ihr dürft auch mit den Puppen spielen! Die Mädchen nahmen die Puppen, beschauten sie, hoben ihnen die Kleidchen, betasteten die Köpfe, streichelten ihnen das Haar, ließen sie sitzen und hoben ihnen die Arme.

— Was sie für rote Backen haben!

— Ist das ein seidenes Kleid?

— Schaut, dieser sind die Füße am Bauche angenehm!

— Gib her, damt' ich auch sehe! Laß Rikica — laß!

So fielen die verschiedensten Bemerkungen und die Kinder stritten sich herum.

— Mošo, wir werden ihnen ein Häuschen machen. Wir haben zu Hause eine Kiste. Ein kleines Kistchen! Das werden wir abteilen und zwei Zimmer machen. Eines für die rote, das andere für die gelbe Puppe.

Die Kinder gingen an die Arbeit. Sie sammelten Steinchen und pflückten Gras und Blumen. Rafiko ging um blecherne Döschen und Mike brachte das Kistchen. Hanika fand ein viereckiges Stückchen Holz.

— Das wird ein Sessel!

— Das ist ein Divan!

— Und das ist ein Wasserfläschchen! Aber was werden wir fürs Waschbecken nehmen?

Inmitten des Spieles öffnete sich plötzlich die Tür und in ihr stand der schwarze Avram.

Mirjama erzitterte und erblaßte. Dann rief sie ihn mit ihrer schwachen Stimme hereinzukommen.

— Wie du mager bist! Hat dir der Kopf weh getan? fragte sie Avram und schaute sich mißtrauisch im Hofe um.

— Jetzt tut mir nichts mehr weh! Jetzt werde ich bald gesund werden und mit euch spielen.

Avram stand vor ihr und versuchte sich in ihre Augen. Es schien ihm, als wären sie ausgebleicht und leer und unter dem weißen, glatt über den runden Kopf gebundenen Tuche, schaute ihm das magere Gesichtchen noch mager und blasser aus.

— Wo sind deine Haare? fragte sie Avram verwundert.

— Ausgefallen — ausgefallen, antwortete Mirjama lebhaft und mit den mageren Händen zog sie das Tuch vom Kopfe. Es zeigte sich ein kleines, nacktes Köpfchen, mit feinen schütterten und kurzen blonden Haaren, unter welchen die Kopfhaut rosig hervorschwimmte. Die kleinen, feinen Härchen glänzten an der

*) Sephardisch-jüdische Namen.

Sonne wie Gold. Sie fuhr mit dem Händchen über den Scheitel.

— Das gelbe Haar ist ausgefallen, ausgefallen, — — — und jetzt wird mir schwarzes wachsen, so wie Riki es hat.

Alle Kinder schauten auf Rikica, welche ganz verlegen wurde. Das Blut stieg ihr in das dicke Gesichtchen und die großen schwarzen Augen erglänzten voll Tränen. Zwei Grübchen erschienen auf den Wangen und die kleinen, roten, schwellenden Lippen zuckten. Die schwarzen, dichten und zersausten Haare bekamen an der Sonne einen metallischblauen Glanz. Das Kind senkte verschämt den Kopf.

— So wie von Rikica? fragte Avram zweifelnd.

— Schwarze, schwarze — — —!

Stille entstand. Mirjama zerdrückte ihr weißes Tuch in den Händen. Avram bewegte sich, wollte etwas sagen, überlegte es sich aber wieder. Dann näherte er sich Rikica, nahm sie bei der Hand und ging mit ihr zur Tür.

— Gehen wir hinaus, — Birnen suchen!

Langsam und leise, eines nach dem anderen stahlen sich die Kinder aus dem Hofe. Mirjama blieb allein auf der Matratze, das Tuch in den Händen zerdrückend. Rings um sie lagen durcheinandergeworfene Steinchen, Fläschchen, farbige Stoffflecken und Ueberreste von Backwerk. Neben dem Kistchen lagen die Puppen auf dem Bauche.

Mirjama biß die Zähne zusammen und war nahe daran, in ein krampfhaftes Weinen auszubringen. In ihren Augen zeigten sich Tränen und zwei, drei rollten über die schmalen, blassen Wangen. Währenddessen sprang Mike in den Hof und streckte sich, um das Kistchen zu nehmen. Wie ein Pfeil warf sich Mirjama auf die Matratze und kreischend erfaßte sie mit einer Hand die Kiste, mit der anderen eine Puppe und begann mit ihr Mike auf den Kopf zu schlagen.

— Du Schwein! Du dickes Schwein! meldete sich Rena von den Stiegen, ganz in Bewegung. Mike erreichte mit seinem Kistchen kaum die Hofüre und drehte sich zur Gasse, als hinter ihm auf dem Pflaster ein Holzschuh aufschlug und in zwei Teil zersprang.

— Der Schlag soll dich treffen! fluchte Rena und eilte auf die Gasse mit dem anderen Holzschuh herumfluchtend.

— So ein Aas! Warte, du wirst mir schon noch einmal unter die Hände kommen! Du wirst schon!

Hinter dem Laternenpfahl, an der Ecke, versteckt, lugt der schwarze Avram hervor und klopft mit einem Steine. Und in diesem Takte schreien die anderen Kinder: Cora — Mačora! Cora — Mačora!



Klein-Mirjama lag ausgestreckt weinend auf der Matratze und mit den Fingern zupfte sie einer Puppe unbarmherzig die kleinen blonden Locken aus.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Serbischen von Hedda Samokovlija.

Erinnere dich an etwas Lustiges
Von Vladislav Vančura

Tritt ans Fenster und öffne es, auf daß der nächtliche Raum einen Schrein bildet, in der die Vergangenheit und deine Taten liegen wie Dinge. Das was glänzt, ist weder Gold noch Heiligkeit, sondern die Verkörperung schlichter und kindlicher Gedanken. Der lichte Engel, der dir erscheint, gleicht dem Unsinn, der zum Bilde eines anmutigen Mädchens umgewandelt ist. Die Bedeutung glanter Zeiten hat diesem Glanz die edelste Form geliehen, aber täusche dich nicht, du bist ein Säuerer und Raufbold. Warum verstellst du dich, der Hohn hat deinen Mund verzerrt und du kannst tun was du willst, du störst dennoch jede zarte Handlung.

Wärest du ein Kind, die heutige Nacht, die den romantischen Mond vor dein Fenster stellt, würde in dir den Traum von Einbrechern erwecken. Komm, Georg, plündern wir den Palast des Gouverneurs, schlagen wir Schlachten auf den Brücken. Oh, würden wir doch unverhofft eine Jungfrau befreien! Das Handwerk der Banditen und kindliche Träume sind ein gefährliches Spiel. Wer wurde geköpft? Kein Messer, keine Tarrenkappe können helfen. Das richtige Maß der Wirklichkeit ist dahin. Bis heute habe ich Tausende meiner Wünsche erfüllt, aber deshalb sind diese Dinge weniger wahr. Was soll ich mit Geld? Ich bin doch arm und meine Inseln sind verloren. Mut und Geschicklichkeit dienen, aber Ueberlegung, die schafft, Narrheit und die glückliche Liebe sind die nicht anerkannten Herren der Welt. Ich kannte einen Orden, der geistige und materielle Dinge auf Rechnung der Wahrheit setzte. Jetzt verwirrt mich die Zahl und der einst bekannte Himmel. Die Doppelgruppe, Leib und Seele, diese ungerechte Gliederung, verschleierte mir die wahre Wirklichkeit. Und dennoch ist das reizende Kind und der Mann, der am Fenster steht, dasselbe Wesen. Wären doch alle Nächte still, wäre ich nicht allein und jene bequeme Stätte unser Zeit! Brandstifter, Verbrecher, Huren, wollten sich doch eure Höhlen erschließen, damit ihr herusträtet wie Lazarus! Jemand spräche zu euch und erzählte euch dieses und jenes Gleichnis. Wir hören nicht zu, unsere Schar trifft aus einander, blickt mit Wohlgefallen auf das Knäblein, das mit einem jungen Händchen spielt. Und Mimi hebt den blonden Knaben in die Höhe, weißt du, ob wohl oder übel, heute werden wir mit dir schlafen. Möge die Straße in der Dämmerung versinken, die Harmonika erklingen und die gefüllten Kassen angelweit geöffnet stehen. Bleiben wir an dieser Stelle. Hier ist alles Brot unser und fünf Flaschen Wein. Mimi wiegt den Knaben, schlämt sich aber zu singen.

Käme das Kind zu dir, was würdest du ihm zum Andenken schenken?

Verteufelt, mag es gehen wohin es will, ich gebe ihm meine Dukaten.

Ich entsinne mich einer alten Begebenheit. Ich fuhr mit den Pferden im Hof herum, ein

gen der Zivilisation zu verspotten; es ist daher nicht angebracht, darauf zurückzukommen. Herr Rostand verfügt über keine geistige Logik, oder er will vielmehr keine haben, aus purer Trägheit. Es ist wahr, daß das Publikum, wenn es „Napoleon IV.“ verliert, weder pazifistisch, noch antienglischer ist als beim Eintritt. Alles ist an ihm vorbeigeflogen wie ein Feenmärchen, ohne praktische Folgerung.

Man hatte gemeinhin Marcel Pagnol seit der Aufführung von „Jazz“ unter die Hoffnungen des neuen Theaters eingereihet. Wir hatten zu den Wenigen gehört, die hinter dem oberflächlichen Pirandellismus von „Jazz“ einen weit eher für die „Boulevard“-Szenen als für die Theater der Avantgarde geeigneten Autor unterschieden. Diese leichte Vorhersage hat sich erfüllt, „Topaze“ hat in den „Variétés“ triumphiert. Wenn Herr Pagnol nicht, wie viele geglaubt hatten, ein Neuerer ist, so ist er wenigstens ein überaus geschickter Erneuerer: er erneuert die Sittenkomödie mit etwas ätzender Komik und mit verteuflerter Beweglichkeit an einem aktuellen Thema. Das Wesentliche an diesem Genre ist die richtige Wahl eines guten Stoffes; das ist eine Kunst, die Herr Pagnol zweifelsohne besitzt.

Jedermann hätte daran denken können, die Schieber und Handlager der Nachkriegszeit dem erbaren Vorkriegsbeamten gegenüberzustellen, jedermann hätte es einfällen können, einen jener naiven Beamten, die sich die Mentalität von vor 1914 bewahrt haben, in ein Milieu von Hochstaplern zu stellen und ihn dort zu korrumpieren. Jeder hätte es vielleicht gekonnt, aber Tatsache ist, daß Herr Pagnol allein daran gedacht hat. Das ist sein erstes Verdienst. Sein zweites und meines Erachtens größeres Ver-

dienst ist dies, daß er die Pariser Boulevardkomik auf Grund des Sprachgesetzes durch eine provinzielle Komik, einen Humor, einen Schwung, eine Boredamkeit, einen Humor ersetzt hat, die durchaus südländisch sind. Es wäre wohl wert, über die Eroberung des Théâtre des Variétés durch den Geist der französischen Provinzen nachzudenken.

Die Klippe, die Herr Pagnol nicht ganz umgangen hat, ist einerseits die moralisierende Tirade im letzten Akt (Achtung auf die Tiraden, Herr Pagnol, Paris ist nicht Marseille), und andererseits ist es eine übermäßige Vereinfachung des Stoffes. Stilisierung impliziert nicht Vereinfachung der menschlichen Wahrheit. Doch diese Bemerkungen ergeben sich erst nachher. Während der Aufführung streckt man vor Herrn Pagnol die Waffen, man läßt sich von seinem jugendlichen Schwung mitreißen.

„Volpone“, den Herr Dullin inszeniert hat und der einen wahren Triumph bei Kritik und Publikum erzielte, ist die von Jules Romains besorgte Bearbeitung der von Stefan Zweig nach Ben Jonsons Werk geschaffenen Fassung. Die Grausamkeit und Rauheit des englischen Originals sind stark gedämpft worden und aus der Zeichnung eines Charakters, in dem sich die Züge Tartuffes, des Geizigen und des Menschenfeinds vermischen, haben Zweig und Romains ein Stück gegen die böse Wirkung des Geldes gezogen. Es ist alles in allem, auf einer andern Ebene und mit größerer Stilisierung, das gleiche Thema wie das von „Topaze“. So findet sich ein Werk des 16. Jahrhunderts in ein Nachkriegsstück umgewandelt.

Das „Atelier“ hatte vorher eine Vaudeville-Komödie von Steve Fasseur aufgeührt, wo die geistige Agilität des Autors sich an einem unzureichend festen Unterbau versuchte. Das

wesentliche Thema des Stückes, zu erfahren, daß, wer als Bürger geboren, als Bürger sterben wird und wer als Abenteuerer geboren, Abenteuerer bleibt, erscheint nicht mit genügender Klarheit, durch die Perpetien eines Umkehrungs-Vaudevilles.

Zum Schluß notieren wir die glückliche Inszenierung des „Ur-Hamlet“ durch Gaston Baty, indem wir unsere Vorbehalte gegen die These des Herrn Baty betonen, der diesen Entwurf dem definitiven „Hamlet“ vorzieht; die Aufführung des „Lebenden Leichnams“ Tolstojas durch die Compagnie Pitoëff, und ebendort die von Shaws „Cäsar und Cleopatra“, die von der Pariser Kritik sehr kühl aufgenommen worden ist.

Beiläufig
Von Hans Reimann

Literatur ist was?
Literatur ist aus Buchstaben (Lettern), die, wenn man sie miteinander verkoppelt, so entstehen Wörter, die zu Sätzen gefügt werden können, welche niederschreiben, komischer Beruf, umso unmöglicher, als der Zellentarif nun doch nach mancherlei Scharmützeln auf fünf- und dreißig Pfennig erhöht wurde, daher der Ausdruck „geistiger Arbeiter“, deren Bestreben dahin trampelt, unter Benutzung der deutschen Sprache und eines, soweit vorhanden, Stils, allerlei herzustellen, als da sind Romane, Gedichte, Theaterstücke und Reisetagebücher, die trotz stetig wachsender Herstellungskosten ins Ungeahnte hinausschwellen, und davon kauft sich dann der Verleger eine Villa, zu welchem Behufe das rühmlichst bekannte Börsenblatt

für den da. Buchhandel ebendort ansässig ist, wo die Deutsche Böhmer ununterbrochen in ihre Scheuern sammelt, nämlich in Leipzig oder der Bleibe, und muß man ebendrin Umsatzsteuer bezahlen, denn man gilt als Kleingewerbetreibender, was ein sehr schönes Wort ist, ich danke.

Literatur ist ein Zustand, der in keinerlei Verhältnis zu dem müheles erfarren, aber einträglichen Resultaten eines beispielsweise Pfingstschmuggels steht.

Auch Emma Allesteins bürgerliches Kochbuch (neu bearbeitet von M. Schönmlich, Tatsache!) rechnet zur weiland Literatur.

Ich liebe die Literatur, besonders die unliterarische.

In meine bescheidene Schreibtischlerei regnet es Bücher. Dagegen schützt kein noch so abstrakter Schirm. Manchmal aber lese ich eines. Zum Exempel den „Vampir“ des Hanns Heinz Ewers. Den habe ich gelesen. Als ich fertig war mit der Lektüre, hatte sich das Buch in seine Urbestandteile aufgelöst, also in Nichts. Dieses Nichts fing ich mit einem Schmetterlingsnetz ein. So entstand meine bei Paul Steegegall publizierte Parodie. Aber der Ehrgeiz brannte mich, das Original meiner Bibliothek einzuweihen. Infolgedessen hat ich den Verlag Georgmüllerschen um Uebermittlung eines neuen „Vampirs“ auf dem nicht ungewöhnlichen Wege der Dedikation. Das geschah Anfang November 1921. Georgmüllerschen schickte mir einen zweiten „Vampir“. Ein Zettel lag bei. Auf dem Zettel stand zu lesen: „Wir überreichen anbei als Besprechungsexemplar „Ewers, Vampir“ und bitten nach erfolgter Würdigung um Uebersendung von zwei Belegex.“ Ach herrje, nun bin ich mit mir im Unklaren, ob ich zwei Exemplare meiner Ewers-Parodie an den Ver-

Hundeleben, Herr, wer kennt es nicht, und dabei lösen sich Winter und Sommer ab, wie die Füße, wenn du gehst. Bald war ich sechzehn Jahre. Während ich an Dinge der Liebe dachte, besserte ich die Nabe aus und die zwölfwachen Speichen, daß sie glänzten. Beiden Paar Pferden legte ich sauberes Zaumzeug an. Das junge Mädchen, an das ich unablässig denke, verläßt uns heute. Jedem sagt sie Lebewohl und mich beachtet sie nicht. Sie gab mir einen Ranzen, damit ich ihn trage. Mein Pritschwagen ist gelb wie die Eifersucht. Ich hätte dich besser und behutsamer kutschiert als dein Onkel. Ich werde dich hinter euch fahren. Aergere dich nicht, daß ich dich lange betrachte, sei wenigstens ein bißchen traurig über unseren Abschied, wenn du mir mit dem Tüchlein winkst, vielleicht würde ich weinen. Von deinem Hut weht ein Schleier, er ist auf unseren Himmel heruntergeglitten wie ein Stern. Lebewohl! Der Rauch der Dampfmaschine umhüllt dich und du steigst gen Himmel. Mit unheilkindenden Schreien und Flüchen bin ich allein und ein entscheidender Augenblick strebt auf mich zu!

Scht den Alten, warum schreist du? Um Himmels willen, die Körbe! Man hat sie vormittags auf den Hof hinausgetragen, es waren ihrer drei und ich habe ihrer vergessen! Da hebt Herr Drozd, auf meinen Wagen steigend, um mich zu beschämen, das Bündel Schwämme hoch, das ich mitführe. Und jetzt, da er mir eine Ohrfeige versetzt hat, lacht er. Unser Nachbar wird davon vielleicht verübert werden. Mag er doch, wälzt euch vor Lachen, erzählt euer Lebenlang davon, wie dumm ich war, als ich mit dem bloßen Ranzen eine Stunde weit fuhr.

Jetzt ist es wohl Mitternacht. Die weite Stille unter den Sternen vernehmend, verliere ich nicht das Maß. Phantome fliehet, wir sind Diebe und Dirnen reinen Herzens. Wenn heute der Erlöser geboren wird, werden wir die Hirten sein. Alles würde ich ihm geben und nichts behalten. Vielleicht finde ich so gar den Wachtelhund, den ich einst in ungestümmter Freude an mich drückte und liebte. Verfinstere dich, Nacht, deine Tiefe gleicht dem Gefegfeuer.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Tschechischen von Grete Reiner.

Amra

„a Hamza Humo

Amra sang auf den Märkten und heilte die Menschen mit seinen Weisen. Er sang von gar vielen Dingen, ohne dafür Lohn zu verlangen, und er verachtete auch die Leute, die des Geldes nie genug haben können; er sang:

„Niemand kann über sich selbst hinaus, und Wunderwerke sind unsere Köpfe in unseren Gedanken. Und wer die Hand nach fremdem Gut ausstreckt, wird traurig enttäuscht sein.

Doch Salz und Brot sind mein, solange ich auf der Welt der Essenden bestehe. Denn wer sich des Lebens nicht freut, dessen Gebete sind nutzlos.

Viele sagen: jenseits der Grenze ist das Glück und die Luft ist nichts denn Milch.

Und glücklicher ist das Weib als der Mann, denn leichter nimmt es und gibt. Denn wer tief taucht, atmet tief.

Ich habe viele Frauen gekannt und habe sie geliebt. Und bin oft zum Kinde geworden, denn

laggeorgmüllermünchen zu senden moralisch und anderweit verpflichtet bin...

Oder wenn sie einen pikanten Umschlag haben, dann lese ich sie auch, die Bücher. So von Opiumhähnen oder Verbrocherjagden. Das mag ich gern. Schlechte Bücher sind beste Lektüre. Aber man muß es wissen. Kaum habe ich die „Apachenbraut“ beendet, hülle ich mich in meinen Ulster und liefere mich ganz und gar den Abenteuerern der Straße aus. Hierauf greife ich wieder zu einem guten Buch (Achtung, Kontrastwirkung!) und versenke mich in Band fünf der deutschen Nationalliteratur, allwo Hagedorn, Gletta, Uz und Kleist ein nobles Dasein führen. Auf dem alten Johannisfriedhof ist es kalt. Das Laub raschelt, die Büume hüinsten, und der Gott des Asthmas humpelt stützfüßig die Grabstätten entlang. Dennoch hocke ich da und krieche in den vergilbten Schmökern. Daheim rube die Neuerscheinungen des Büchermarktes (nettes Wort!), von den äußerst überflüssigen Erläuterungen zu Morgensterns „Gallenliedern“ über Munkepunks „Gemisch-Gemisch“ bis zu Friedrich Maerkers doppelpunktgespickter Literaturgeschichte der Gegenwart.

Hei, da lobe ich mir Swen Elvestad und Frank Heller, die wackeren Schöpfer des modernen Kriminalromans. Doch davon später.

Abends hingegen throne ich mürrisch bei der Petroleumfunzel, das Hohenzollernbild zu Häupten, und krame in einem Stoß unerledigter Briefe und Drucksachen.

Ein mageres Herz pulvert meine Neugier auf. Nun wohl, her zu mir! Ich blättere.

Pompieren war einst wendisch. Die heutigen Pompiere sind eine Mischung aus der eingewanderten, stärkeren germanischen Oberschicht und den ureingewessenen Wenden.

große Kinder sind die Frauen. Und sie erwiderten meine Liebe in überreicher Fülle. Ich sang ihnen von der Süße des Lebens und atemlos lauschten sie. Und ich sang von Halimaan, dem größten Liebhaber der Frauen, und ihre

Herzen klopfen, wenn sie von seinen Abenteuerern vernahmen.

Denn zu Frauen sollst du nichts sprechen, was dein Leib nicht hören mag!

Deutsch von N. M.

Kaltes Blut

Von Charles Quinel

Die Familie Hopfmeyer, nachdem sie sich drei Tage auf den Straßen der Hauptstadt herumgetrieben hat, fährt nach ihrem Heim, nach „Dingsda“ zurück. Natürlich, da sie nichts mehr zu tun hatten, haben sie sich verspätet und wie Irrsinnige laufen sie die Treppen des Hauptbahnhofes hinauf, um den Zug noch zu erreichen.

Frau Hopfmeyer (keuchend): „Ach, mein Herz hält es nicht mehr aus, gewiß wird es brechen...“

Herr Hopfmeyer: „Gut, gut, das wirst du mir im Zug erzählen. Gehen wir, denn wir haben noch drei Minuten Zeit.“

Das eine Hopfmeyer-Mädchen (brüllend): „Mama, mein Fuß schmerzt mir.“

Frau Hopfmeyer: „Zieh' dir deine Schuhe aus!“

Herr Hopfmeyer (zu seiner Frau): „Bist du wahnsinnig geworden?... Zieh' dir die Schuhe wieder an, mein Kind.“

Frau Hopfmeyer (schmollend): „Ich kann schon kaum mehr gehen...“

Herr Hopfmeyer: „Dann laufen wir... Du weißt doch, daß der Zug nicht warten kann.“

Frau Hopfmeyer (weinend): „Ach, ich fühle es, ich möchte lieber sterben... Bis in mein Innerstes sticht der Schmerz...“

Der eine Hopfmeyer-Knabe: „Mama, ich bin hungrig!“

Das eine Hopfmeyer-Mädchen: „Papa, ich bin durstig!“

Frau Hopfmeyer (zu ihrem Manne): „Schon am frühen Morgen hast du die Kinder aufgeweckt und wegen deiner Dummheit haben sie nichts gefrühstückt...“

Herr Hopfmeyer: „Halt den Schnabel! Die werden schon essen und trinken im Zuge... Acht Uhr fünf... Wir werden gewiß den Zug versäumen... (Zu einem Bahnbeamten): sagen Sie mir doch, bitte, wo der Zug nach „Dingsda“ abgeht?“

Der Bahnbeamte: „Gestern fuhr er vom Bahnsteig 4 ab... Heute aber glaube ich, wird er vom Bahnsteig 16 abfahren... Jedoch würde ich Ihnen empfehlen, sich auf dem Bahnsteig 11 noch zu erkundigen.“

Herr Hopfmeyer (zum kleinen Gesindel): „Kommt mir nach! Aber schnell! Zum Teufel!... (Zum Beamten an der Sperre vom Bahnsteig 11): Führt der Zug nach „Dingsda“ von hier ab?“

Der Beamte von der Sperre: „Nein, vom Bahnsteig 9... Augenblick, warten, warten Sie nur... nein es hat sich geändert... Bahnsteig 8... Aber bitte, beeilen Sie sich, weil Sie nur noch eine Minute Zeit haben...“

Herr Hopfmeyer: „Wir werden gewiß den Zug versäumen!“

Ein Hopfmeyer-Knabe (stößt sich und fällt hin): „Mama, mein Fuß!“

Herr Hopfmeyer: „Ach, verflückter Bengel!“ (Packt ihn unter den Arm.)

Schau einer! In Mitten in der Nacht. Hätte ich mir dergleichen träumen lassen? Nimmermehr. Drum weiter.

Die alten Wenden-Priester opferten dem Gotte Trieglov vom hohen Königsstuhl des pommerischen Rügen alljährlich eine Schale gemorgener Kräuter-Getränke, indem sie es ins Meer stürzten. Hierdurch glaubten die Priester, den Gott zu besänftigen und Sturmfluten von der Küste fernzuhalten.

Von meinen inniglich geliebten Mitbürgern, den Wetterwenden, kann ich mir vorstellen, daß sie zu einer Zeit, wo der wahrhaft vornehme Kavalier noch mit dem Stemmisen auf die Bärenjagd zu schleichen pflegte, den Heiligen Pfeifisicus (jetzt: Pfeitzsch) mit Gose (die genau so aussieht, als ob) so lange traktierten, bis das mit blausüßhaltiger Schwatzhaftigkeit getränkte Seelenleben der Stadt Leipzig eine lehmige Schattierung erfuhr. Indes: der Kräuter-Likör ist sympathischer und spricht Berge für die innere Qualität der Wenden.

Demunerachtet fahre ich fort, zu blättern:

Die Nachkriegs-Schwierigkeiten hinderten uns nicht daran, sofort nach Aufnahme des Weltwandels wieder unsere Füßler nach echten Curacao-Schalen auszustrecken.

Hier ist Literatur.

Der Schluß, des Schlußes, dem Schluß, den Schluß, die Schlußre, der Schlußre, den Schlußre, die Schlußre.

Im „Rückforth Cabinet“ schließen die Säfte der Kirsche, Johannisbeere, Blaubeere, Brombeere sowie die Auszüge aus feinen Wurzeln und Rinden einen innigen Freundschaftsbund und übertragen ihre Harmonie auf die feinen Geschmacksnerven.

Der Beamte von der Sperre des Bahnsteigs 8: „Wollen Sie in der Richtung „Dingsda“?“

Herr Hopfmeyer: „Ja... freilich...“

Der Beamte von der Sperre: „Ich bitte dann um die Karten.“

Herr Hopfmeyer: „Aber natürlich, sofort!... (Untersucht alle seine Taschen.) Wollen wir mal sehen, gewiß habe ich sie in meine Brieftasche gelegt... (Zu seiner Frau): Hier halte doch den Bengel einmal... Nur kaltes Blut... Heute morgen habe ich die Fahrkarten gelöst... Ich habe sie in meine Westentasche gesteckt... und nachher habe ich gedacht, daß ich sie eventuell noch verlieren werde... Dann... habe ich sie aus meiner Westentasche herausgenommen und in meine Brieftasche gelegt.“

Frau Hopfmeyer (hört den Schaffner das Abfahrtszeichen geben): „Fritz... ich bitte dich, beeile dich...“

Herr Hopfmeyer: „Dann fiel es mir ein, man könnte mir die Brieftasche stehlen... Ich habe sie daher in die Handtasche gelegt...“

Alle: „In der Handtasche? In der Handtasche?“

Frau Hopfmeyer: „Wo ist die Handtasche?“

Herr Hopfmeyer: „Ich habe diese der Großmama zur Aufbewahrung gegeben... Die Großmama...“

Frau Hopfmeyer: „Aber wirklich, wo ist denn die Großmama? (Bricht weinend auf): Wir haben die Großmama verloren. Mama, meine arme Mama...“

Die ganze Familie (weinend): Großmama! Wir haben unsere Großmama verloren!“

Herr Hopfmeyer: „Verzeihung, als ich die Gepäckstücke aufgegeben habe, sagte ich zu ihr: „Warten Sie hier, ich werde Sie hier abholen!“

Frau Hopfmeyer (in Tränenfluten): „Ach, ich fühle es, ich werde sie nicht mehr wiedersehen...“

Herr Hopfmeyer: „Auch trägt du die Schuld... Du hastest kein Kleingeld als wir aus dem Wagen gestiegen sind... Auch der Fahrer hatte keine. Im allgemeinen haben die hauptstädtischen Droschkenfahrer nie Kleingeld bei sich, und da habe ich dir den Hund in Obhut überlassen.“

Frau Hopfmeyer: „Und der Hund? Wir haben den Hund verloren!“

Die ganze Familie: „Der Hund? Wo ist der Hund? Wir haben den Hund verloren!“

Herr Hopfmeyer: „Er ist da. Ich kann mich jetzt deutlich erinnern!... Damit ich die Droschke bezahlen konnte, habe ich ihn an das Gitter des Bahnhofseinganges festgebunden...“

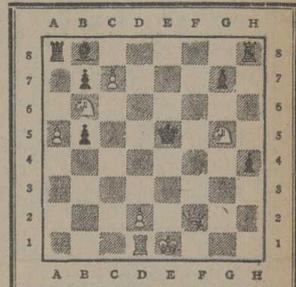
Einzig berechtigte Uebersetzung von Philipp Paneth.



Nr. 9 Aufgabe Nr. 940 (Erstabdruck)

FR. MATOUSEK, Prag

Schwarz: Ke5, Ta8, h8, Lb8, Eb5, b7, g7, h4 (8)



Weiß: Ke1, Df2, Td1, Sb6, g5, Ba5, cf, d2 (8)

Weiß setzt in 3 Zügen Matt.

Partie Nr. 532

Gespielt als 4. Matchpartie in Schvebenang am 27. Dezember 1928

Damengambit

Weiß: Dr. M. Euwe. Schwarz: E. D. Bogoljubov

- 1. d2-d4 d7-d5
- 2. c2-c4 c7-c6
- 3. Sg1-f3 Sg6-f6
- 4. e4xd5 d5xd5
- 5. Sb1-c3 Sb8-c5
- 6. Sc1-f4 e7-e6
- 7. e2 e3 Lf8-e7
- 8. Lf1-d3 0-0
- 9. h2-h3 Dd8-b6
- 10. Dd1-e2 Sc6-b4
- 11. Ld3-b1 Db6-a6
- 12. De2xa6 b4xa6
- 13. a2-a3 Sf6-e8
- 14. Lb1-d3 Sa6-b8
- 15. La1-c1 Sd8-d7
- 16. Sc3-b5 a7-a6
- 17. Lb5-c7 Se7-c7
- 18. Te1xc7 b7-b5
- 19. Ke1-e2 Le7-d8
- 20. Tc7-c2 Sd7-b6
- 21. Lf4-d6 Tf8-e8
- 22. b2-b3 f7-f6
- 23. Ld6-b7 Ta8-a7
- 24. Th1-c1 Le8-d7
- 25. Lc7xd8 Te8xd8
- 26. Tc2-c7 Td8-a8!
- 27. Tc1-c5 Sb6-c7
- 28. e3-e4 Ta7xc7
- 29. Tc5xc7 Ta8 a7
- 30. Tc7xa7 c8xa7
- 31. e4xd5 e6xd5
- 32. Ke2-e3 Sa7-c6
- 33. Sd3-d2 Sc6-a5!
- 34. Ld3-c2 Kg8-f7
- 35. Ke3-d3 Kf7-e7
- 36. Kd3-c3 Ke7-d6
- 37. Le2-d3 h7-h6
- 38. Ld3-g6 Kd6-c6
- 39. d2-f1 sa5-b7
- 40. Sf1-e3! Sb7-d6
- 41. Kc3-b4 Ld7-e6
- Remis.

Der hiermit eingeleitete Plan ist kaum gesond.

Der Kampf geht um die c-Linie, insbesondere um den Einbruchpunkt c7.

Vielleicht verfrüht.

Aussichtsreicher war 33. b4! nebst S3-d2-b3-c5.

Droht 41. Lf7 (Nach A. Becker in „W. Schztg.“).

Lösung der Aufgabe Nr. 938

Ing. Fr. Hladik

Weiß: Ka8, Df1, Lb4, g4, Sb5, c6 (6)

Schwarz: Kc4, Lh1, h8, Sb2, Eb3, d2, d3, e4, e7, f6, g6, h5 (12)

Matt in 3 Zügen

- 1. Df1-a1, h5xg4 (bel.), 2. Da1-a6, Kc4-d5, 3. Sb5-c7 Matt; 1... A) Kc4-d5, 2. Da1-a6, e4-e3, 3. Sb5-c8 Matt; 1... B) Sb2-a4, 2. Sb5-a3+, Kc4-d5, 3. Sc6xe7 Matt; 1... C) Kc4xb5, 2. Da1-a5+, Kb5xc6, 3. Da5-c6 Matt; 1... D) e4-e3, 2. Sb5-a3+, Kc4-d5, 3. Da1x1 Matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 937

Fr. Matousek

Weiß: Ka3, Df1, Te8, f3, Ld2, Sf2, Bc6 (7)

Schwarz: Kd4, Ba4, a5, d5, g3, h5 (6)

Matt in 3 Zügen

- 1. Tf3-f6, g3-g2 (bel.), 2. Df1-b5, Kd4xe5, 3. Ld2-c3 Matt; 1... A) g3xf2, 2. Te5xb5, Kd4-c5, 3. Ld2-e3 Matt; 1... B) Kd4xe5, 2. Sf2-d3+, Kc5-d4, 3. Tf3-f4 Matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 935

J. Smutny

Weiß: Ka7, Db8, Lc8, Sd2, f4 (5)

Schwarz: Kc5, Tf1, Le1, g8, Sa1, h2, Bc6, e6 (8)

Matt in 3 Zügen

- 1. Lc8-a6, Kc5-d4, 2. Db8-b2+, Kd4-e3, 3. Sf4-g2 Matt; 1... A) Lg8-h7, 2. Sf4xe6+, Kc5-d5, 3. La6-c4 Matt; 1... B) Sd2-g4, 2. Sd2-f3, bel. 3. Db8-f8 Matt; 1... C) bel. (Drohung), 2. Sf4-d3+ usw.

Lösung der Aufgabe Nr. 939

P. J. Cumpe

Weiß: Kd1, Lb7, e5, Sd3, d4 (5)

Schwarz: Ka4, Lc1, Se7, Ba2, a3, a7, d2, d5 (8)

Matt in 3 Zügen

- 1. Lb7-a6, bel. (Drohung), 2. La6-b5+, Ka4-a5, 3. Le6-c7 Matt; 1... A) Se7-c8, 2. Sd4-c6, bel. 3. Sd3-c5 Matt; 1... B) Ka4-a5, 2. Le5-c7+, Ka5xa6, 3. Sd3-c5 Matt (2... Ka5-a4, 3. La6-b5 Matt)